

Warum dem „Schreiber dieses“, der eigentlich ein passionierter Viel-Leser von Zeitungen ist, das Zeitunglesen immer weniger g'freut, mag verschiedene Gründe haben, denen er hier nachspüren will. Neugier und Wissensdurst via Printmedien zu befriedigen, hat auch seine Schattenseiten.

Einmal vom äußeren Format her. Seriöse Zeitungen, die sich einem höheren Niveau verpflichtet fühlen, bevorzugen das Großformatige. Und hier beginnt der erste Ärger. Man muß beim Lesen seine Arme klafterweit auseinanderhalten oder mühsame Faltvorgänge bewältigen. Wir kennen jenen klassischen Schüttelreim, der da besagt: „Am besten sich die Zeitung liest, am Ort, wo du die Leitung ziehst.“ Das darf fallweise bezweifelt werden, weil oft die lichten Abmessungen unserer stillen Örtchen dem Ausbreiten von Quadratmeterzeitungen gemauerte Grenzen setzen. Ähnliche Probleme belasten den in engen Sitzreihen eingeklemmten Flugpassagier. Dem Urlauber, im Liegestuhl am Meeresstrand, geht es auch nicht besser. Obwohl er hier reichlich Muße hätte, sein Lesevergnügen auszukosten, wird dasselbe abhängig von dem, was die Beaufort-Skala gerade aussagt. Das heißt, wenn der „Blasius“ weht.

Um auch solche Kalamitäten zu vermeiden, bedienen sich jetzt viele Zeitungsherausgeber des Kleinformats. Das hat einen gewaltigen Vorteil. Besonders für Leute, die ihre Morgenzeitung gern am Frühstückstisch aufschlagen wollen. In den modernen Neubauküchen ist das Platzangebot für Frühstückstische relativ klein, und so hat die kleinformatige Zeitung hier unbedingt ihr Plus. Man braucht seine Kaffeetasse beim Lesen nicht mehr außer Reichweite zu schieben. Trotzdem hat jedes Ding zwei Seiten. Zeitungen leider nicht. Die Kleinformatigen sind zu dick. Um an das Wissenswerte zu gelangen, müssen erst die diversen Reklamebeilagen und die Wochen-Fernsehprogramme herausgeklaubt und aussortiert werden. Man kann also nicht auf Anhieb herausfinden, welcher Bösewicht gestern des schönsten Mammons wegen die ehemalige Schwiegermutter seiner momentanen Lebensgefährtin erstochen hat.

Nun zum Inhalt. Es ist immer und überall dasselbe, was uns da vorgesetzt wird: Internationale Verwicklungen (leider keine Entwicklungen!), die abartigen und meist blutigen Aktionen ideologisch fehlgeleiteter Gruppen, sexuelle, kriminelle oder amoralische Affären amerikanischer Provenienz. bis hinaus

ins Weiße Haus, weiters die unverbindlichen Äußerungen unserer Volksvertreter sowie die kritischen Kommentare dazu. Danach geht es weiter mit den so wichtigen Neuigkeiten aus der lokalen Szene, aus den Gerichtssälen, aus Natur, Kultur und vom Sport. Es gibt keinen einzigen Lebens- und Weltbereich mehr, dessen sich die Presse nicht ausführlichst annimmt – seitenlang und mit viel Werbung unterspickt. Die täglichen Supermarkt-Angebote dürfen uns um Himmelswillen nicht vorenthalten werden. So geht es dahin – Jahr für Jahr, Tag für Tag, Ausgabe für Ausgabe, Seite für Seite. Und immer in stets wiederkehrender Reihenfolge. Das mag auch jahreszeitlich bedingt sein. Zum Beispiel lesen wir im Winter Ratschläge über Batteriepflege, über Gartenpflege im Frühjahr, Hautpflege im Sommer und Grabpflege zu Allerheiligen. Nicht zu vergessen die probaten Tips, wie man dem Winterspeck zu Leibe rücken kann und worauf man hören muß, was die Sterne sagen.

Semper idem! Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. So heißt es im FAUST. Mag sein. Aber was zuviel ist, ist zuviel. Jede Art von Völlegefühl macht Beschwerden.

Die reinen Parteizeitungen sind aus dem Blätterwald gottlob fast verschwunden. Doch das Dickicht wird deswegen nicht lichter. Vereinszeitungen, Kirchenblätter, Wahlpropaganda, Kataloge, Werbeschriften, dazu die vielen Gratis- und Annoncenpostillen, die uns dauernd ins Haus flattern, werfen die Frage auf, wer denn das alles lesen soll und warum. Die meisten dieser Druckwerke werden daher nicht vom Leser „verschlungen“, sondern von der Altpapier-tonne. (Die einzige Zeitung, die man sich sogar noch zwei Stunden nach Mitternacht mit Genuß zu Gemüte führen kann, ist „der wirtschaftsingenieur“. Eine Aussage, die unser Herr Chefredakteur mit Wohlgefallen zu Kenntnis nehmen dürfte. Anm. d. Verf.)

Es sei alles schon einmal dagewesen, ist eine Feststellung, die ein gewisser Ben Akiba vor fast zweitausend Jahren getroffen hatte. Daran wird man erinnert, wenn einem irgendeine alte Zeitung in die Hände kommt, die vor etlichen Jahrzehnten gedruckt wurde. Man findet darin dieselben Berichte über end- und ergebnislose Friedensverhandlungen, über Staatsbesuche, Erdbeben, Volksaufstände, Eisenbahnunglücke, Frauenmörder, Großbetrügereien, Aktienentwicklungen, gesundheitsfördernde Kräutersäfte und dergleichen. Autoun-



fälle, Flugzeugkatastrophen waren noch selten, aber die Wetterberichte waren ebenso unzutreffend und die Lotto-Prognosen genauso trügerisch wie heute. Alles schon dagewesen! Nur die Schreibweise der damaligen Journalisten war eine ungewohnte. Weniger reißerisch, aufbauschend, effekthaschend. Über Beziehungskrisen innerhalb der fürstlichen oder großbürgerlichen Prominentenkreise wurde seinerzeit diskret hinweggeschaut. Heute nicht mehr, denn es steigert die Auflageziffern.

Wie mag sich wohl ein studierter Zeitungswissenschaftlicher vorkommen, wenn er zum Beispiel beim Friseur oder beim Onkel Doktor im Wartezimmer sitzt, und es ihm nach Lesbarem gelüftet? Die neueren, aber trotzdem nichtsagenden Hefte sind längst in anderen Händen, dem Rest-der Wartenden verbleiben abgegriffene Uralt-Gazetten, voller Klatsch und Tratsch und mit manigfachen Abbildungen wenig zugeknöpfter Mädchen. Wem das zum Hals heraushängt, kann sich günstigstenfalls in das Mitteilungsblatt einer Krankenkasse vertiefen.

Bitte, es soll hierdurch niemand vom Zeitunglesen abgehalten oder gar abgeschreckt werden. Schließlich weiß jeder, warum ihm sein Leib- und Magen-Blatt so am Herzen liegt. Nur überfüttern sollte man uns nicht mit geschmacklosem und schlecht verdaulichem Zeug. Sonst könnte man dieselben Erfahrungen machen, die vor nahezu zweihundert Jahren schon den großen Goethe zu der Erkenntnis gebracht haben:

„Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wieviel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt.“

Manfred Seiffert